



## Dinarische Abstammung der Bajuwaren

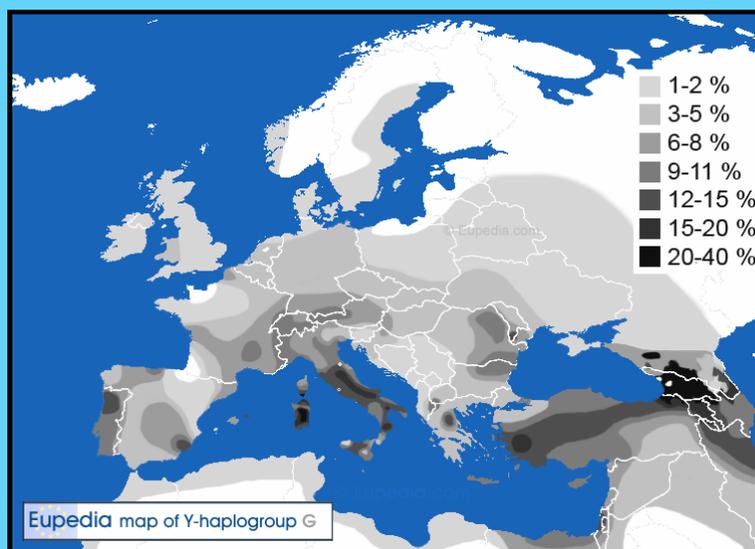
Viele Menschen belächeln die Arbeitsweise der Anthropologen, weil sie die dahinter sich verbergende Mathematik, insbesondere die Statistik, nicht begreifen und für etwas halten, was man ganz leicht fälschen kann. Nun, welcher Wissenschaftler betrügt sich gerne selbst, und das in einer exakten Wissenschaft, die jederzeit nachprüfbar und damit widerlegbar ist? Wenn jemand auszieht und mit Maßband und Zirkel Messungen an Skeletten und Gebeinen vornimmt, der ist ebensowenig suspekt wie der, der im Operationssaal ein Herz verpflanzt. Und wer da glaubt, daß es Dinge gebe, die der Wissenschaft nichts nützen, der irrt, weil jede noch so triviale Messung zu irgend etwas gut ist, auch wenn sie sich manchmal erst viel später verwerten läßt. An dieser Stelle, wo der einfache Geist versagt, beginnt gerade die Arbeit des Anthropologen, der sämtliche Ergebnisse unterschiedlichster Art zu einem einzigartigen Mosaik zusammensetzt, welches ihn dazu befähigt, seine Hypothesen zu beweisen. Denn gerade den Messungen der alten Anthropologen verdanken wir heute sehr viel, weil durch die zügig voranschreitende Vermischung Messungen dieser Art bald gänzlich unmöglich sein werden und zu ihrer Entschlüsselung ein ungleich höherer Aufwand getrieben werden muß, als es noch vor Jahren der Fall war. Nur durch Einbeziehung aller Einflüsse ergibt sich irgendwann ein geschlossenes und beinahe untrügliches Bild, wie wir es hier beim Beispiel der Entschlüsselung der dinarischen bzw. bajuwarischen Abstammung vorliegen haben. Denn wir benutzen dazu alle Informationen, sowohl die älteren, in akribischer Kleinarbeit angefertigten Aufzeichnungen, als auch die allerneuesten Ergebnisse aus der Genforschung.

Lange war die Geschichte der Bajuwaren ungeklärt, ein Volk ohne Heimat, ein zusammengewürfelter Haufen aus diesen und jenen Splittergruppen, die sich irgendwann zu dem zusammengefunden haben, was wir heute das Volk der Bayern nennen. Die Geschichte der Bajuwaren beginnt allerdings nicht erst, seit Jordanis in seiner Gotengeschichte dieses Volk erstmalig erwähnt, und auch nicht mit dem Abzug der Römer nach dem Fall des Limes, sondern schon viel früher, und zwar noch früher, als die Kelten sich hier breitmachten – nämlich bereits in der Steinzeit. Die Perspektiven zur Erforschung der bayerischen Wurzeln hat uns erst die moderne Genetik eröffnet, und seit man weiß, daß nicht alle Gene im Dunkel der Geschichte spurlos verschwinden, sondern von Generation zu Generation weitergegeben werden, vom Tag ihrer Geburt an, ist es uns möglich geworden, alle älteren Hypothesen auf den Prüfstand zu stellen. Diese Gene nennen wir Haplogruppen, die sich in Rassenmerkmalen manifestieren.

Die Y-DNA-Haplogruppe *G*, um die es hier geht, stammt ursprünglich aus dem Kaukasus, wo sie einen Anteil zwischen 20 und 40 % der Bevölkerung ausmacht. Sie entspricht ihrer Verteilung nach sicher nicht der Ausbreitung der Ackerbauernkultur, sondern findet sich bevorzugt in gebirgigen und isolierten Regionen wieder. Dichtemaxima finden wir in Europa hauptsächlich in Thessalien, den Apenninen und den Alpen. *G2* ist nicht wie andere Haplogruppen entlang der Donau, sondern über den nördlichen Mittelmeerraum nach Europa vorgedrungen, wahrscheinlich vom westlichen Kleinasien aus. Dort liegt ihr Maximum eindeutig im späteren Lyderreich in der Gegend um Sardes. In Italien scheint eher das Etruskerreich mit ihr in Verbindung gebracht werden zu können denn die Kelten. Auch am Nil, auf Zypern, Kreta, Korsika, Sardinien, Sizilien und den Balearen ist sie mehr als anderswo beheimatet. Sie muß also etwas mit dem Beginn der frühen Seefahrt zu tun gehabt haben. Ob wir deswegen



gleich von den Seevölkern reden dürfen, bleibe zunächst dahingestellt. In Deutschland und im deutschsprachigen Raum ist die Haplogruppe *G2* signifikant nur in Süddeutschland, der Schweiz und fast ganz Österreich beheimatet, und dort vor allem in Tirol. Die Korrelation zwischen Süden und Höhenlage beweist, daß ihre Natur ganz eindeutig nicht germanischer und auch nicht keltischer Natur ist, wohl aber mediterraner. Auch die Anrainerkonzentration am Mittel- und am Schwarzen Meer deutet eindeutig darauf hin, daß sie auf dem Seeweg nach Italien, Spanien, Portugal und Ägypten verbreitet worden ist, und zwar wie oben schon gesagt von Kleinasien aus. Wenn es aber ein Volk in Mitteleuropa gibt, das primär mit dieser Haplogruppe in Verbindung gebracht werden kann, dann sind es die Schweizer und Österreicher, vor allem die Tiroler und alpenländischen Bayern. Damit läßt sich unschwer eine Verbindung mit den Kaukasiern, speziell den Armeniern und Georgiern, herstellen, die sich sogar als Legende niedergeschlagen hat. So heißt es etwa in der Kaiserchronik, Vers 317: „Das Geschlecht der Baiern, herangekommen aus Armenien, wo Noah aus der Arche ging und den Ölzweig von der Taube empfing.“



**Abbildung 1. Verteilung der Haplogruppe G des Y-Adams in Europa**

Wir müssen heute allerdings davon Abstand nehmen, daß die Bajuwaren erst im 6. Jahrhundert aus dem Osten eingewandert sind. Daß sie zur dinarischen Rasse zählen, war seit den Messungen des Münchner Anthropologie-Professors Johannes Ranke und seines Kollegen Herrmann Welcker sowie der Deutschen Akademie in Berlin in Person von Dr. H.A. Ried [1] hinlänglich bekannt, „dafür sprachen der hohe Wuchs, das steile Hinterhaupt und die kräftige vorspringende Nase, die braunen oder schwarzen Augen und jene bräunliche Hautfarbe, die man für gewöhnlich einen gesunden Teint nennt.“ Ranke stellte fest, daß 83 Prozent der bayerischen Bevölkerung kurzschädelig waren, was heißt, daß der Abstand Nasenbein – Hinterkopf dem von Schläfe zu Schläfe annähernd entspricht. „Beachtenswert ist“, schreibt Ranke weiter [2], „daß die Bayern, welche der Annahme der Historiker nach aus keltischem Gebiete, das sie zeitweise besetzt hatten, aus Böhmen, in ihre heutigen Heimsitze gelangten, schon bei ihrem in den Reihengräbern zu verfolgenden Einzuge etwas mehr kurzköpfige Elemente auf-



weisen als die gegen den Rhein und direkt nach Süden vordringenden Franken und Alamanen, bei denen in einigen Gräberfeldern kurzköpfige Formen so gut wie ganz fehlen.“ Im zweiten Band seines Werkes *Der Mensch* [3] stellte er darüber hinaus fest, daß der Kopf der Voralpenbewohner einen Inhalt von durchschnittlich 1503 Kubikzentimetern aufwies, was unabhängig von ihm sein Kollege Hermann Welcker noch auf 1540 Kubikzentimeter Gehirns substanz erhöhte, nach den Schweizern, die noch um 3 Kubikzentimeter mehr vorweisen können, der zweitbeste Wert vor dem Rest der Welt. Nach einer Veröffentlichung einer weltweiten Untersuchung des Frankfurter Instituts für Internationale Pädagogische Forschung schnitten die Bayern unter zweihundertfünfzigtausend Testschülern aus aller Welt um zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent besser ab als die übrigen Teilnehmer der Bundesrepublik. Und Bayerns Zehnjährige hatten zuletzt nur noch die Japaner vor sich [4]. Auch wenn man als Konsequenz aus den Gehirn-Statistiken die Bewohner des Voralpenlandes nicht zwingend für klüger als die Menschen in anderen Teilen der Welt halten möchte, so gibt es dennoch eine eindeutige Korrelation zwischen Schädelgröße und Intelligenz, wie sie zuletzt nur noch vom Neandertaler übertroffen wurde. „Das Eindringen der Dinarier wird vorgeschichtlich nur schwer festzustellen sein“, schrieb der Anthropologieprofessor Hans Weinert 1938 in seiner *Entstehung der Menschenrassen* [5]. „Zu rechnen ist damit aber sicher im Neolithikum, weil während dieser Zeit in Vorderasien bereits die machtvollen Reiche bestanden, an deren Bildung die armenische Rasse (i.e. Urartäer) beteiligt war.“ Es regten sich dagegen aber auch Widersprüche [6]: „Man kann nun im Schrifttum häufig lesen, daß die europäischen Planoccipitalen von vorderasiatischen Formen abzuleiten wären und ihr Auftreten in Europa auf Einwanderung von Splittergruppen aus diesem Raum verweise. Dazu muß nachdrücklich festgestellt werden, daß ein derartiger Zusammenhang nach dem bisherigen Fundmaterial und seiner Datierung in keiner Weise gestützt werden kann, und wir das Auftreten von Kurzköpfigkeit in Europa wie Vorderasien vorerst begründeter als selbständige Erscheinung zu betrachten haben, was auch für die Kurvoccipitalen gilt. Wenn daher die erst in jüngeren Epochen faßbaren steilhinterhäuptigen ‚Dinarier‘ Europas mit den entsprechenden Formbildungen Vorderasiens unter dem Oberbegriff ‚Tauride‘<sup>1</sup> zusammengefaßt werden, so steht diese Konzeption genetisch noch auf recht schwachen Füßen, ganz abgesehen von dem viel zu frühen Zeitpunkt, den verschiedene Autoren für ihre Entstehung annehmen möchten.“ Diesem letzten Satz müssen wir heute aus genetischer Sicht widersprechen, da eine neolithische Migration aus dem Ursprungsgebiet der Haplogruppe *G*, dem Kaukasus, klar auf der Hand liegt. Denn warum schließlich sollten die heutigen Alpenbewohner eine eigene Kopfform entwickelt haben, wenn diejenige, die sie gut und gern auch mitgebracht haben könnten, zu hundert Prozent identisch ist? Die Bezeichnung ‚dinarisch‘ ist allerdings historisch bedingt nicht mehr haltbar. Sie ging hervor aus einem Vergleich zwischen der süddeutschen/bayerischen Bevölkerung und der jugoslawischen, wo man ganz ähnliche steilhinterhäuptige Kopfformen findet. Nun leben indes auf dem Balkan, abgesehen von slawischen Vertretern, auch Vertreter der illyrischen Haplogruppe *I2*, die mit der protogermanischen Haplogruppe *II* aufs engste verwandt ist. Daher ist auch dieser falsche Vergleich zustande gekommen, wengleich beide Haplogruppen (*G2* und *I2*) von ein und derselben cromagniden Vorläuferhaplogruppe *F* abstammen, die ihren Schwerpunkt ebenfalls im Kaukasus hat. Es blieb der Evolution daher freigestellt, welchen Weg zur Schädelvolumenvergrößerung sie einschlagen wollte, denn auch die planoccipitale Kopfform weicht stark von der runden ab. Man muß noch einmal explizit dar-

<sup>1</sup> nach dem Taurusgebirge



auf hinweisen, daß ästhetische Überlegungen dabei keine Rolle gespielt haben, auch wenn die dinarische Rasse von den Nationalsozialisten als ‚weniger erwünscht‘ eingestuft wurde. Auf die Größe des Gehirns hat das, wie wir oben gesehen haben, jedenfalls keinen Einfluß gehabt, im Gegenteil, es sieht sogar so aus, als sei die planoccipitale Kopfform, d.h. die Streckung des Kopfes hin zu einer besonders hohen Stirn, anstatt nach hinten mit entsprechend flacherer Stirn in kälteren/bergigen Regionen eine wesentlich bessere Lösung im Sinne der Evolution gewesen, zumindest in bezug auf die Zunahme des Hirnvolumens. Kurzum, die Urbayern der Haplogruppe *G2* dürften ihren heutigen Siedlungsraum, von Süden her über die Alpen kommend, schon seit Beginn des Neolithikums eingenommen haben, noch ehe die Kelten von Osten und die blonden Germanen von Norden her ins Land gekommen sind. Daher dürfte diese Haplogruppe prozentual noch erheblich stärker verbreitet gewesen sein als heute. Die Gletschermumie Ötzi ist dafür ein hervorragender Beweis, enge Verwandte des Gletschermanns leben noch heute in den abgeschiedenen Tälern Tirols. Daß diese Ureinwohner sich in die entlegenen Bergregionen geflüchtet haben, mag zum einen daran liegen, daß die Täler des Alpenraumes damals noch weitgehend unerschlossen und von undurchdringlichen Wäldern überzogen waren, so daß ein Fortkommen über die Berge leichter möglich schien als unten im Tal an den reißenden Flußläufen, zum andern schienen die Berge eine Art Sicherheit vor wilden Tieren zu bieten, derer man sich durch Steinwürfe – und Steine gibt es ja insbesondere im Gebirge in rauen Mengen – wesentlich besser und früher erwehren konnte als in der Enge der Niederungen.

Eine andere mögliche Erklärung, was die dinarische Einwanderung jener Steinzeitleute in den Alpenraum – während des ausgehenden Neolithikums die Wiege der europäischen Zivilisation – ausgelöst haben könnte, mag die beginnende Suche nach dem „Gold“ der damaligen Zeit, dem Kupfer und anderen leicht schmelzbaren Erzen der gerade aufgekomenen Metallverarbeitung sein. Es gibt eine eindeutige Korrelation zwischen den Dichtemaxima der Haplogruppe *G* und frühen Kupfervorkommen in Südarabien, Zypern, Kreta, Sardinien, Etrurien und dem rätisch-norischen Alpenraum. Auch im alten Ägypten war Kupfer bereits bekannt, nur fehlte es dort an geeigneten Fundstellen, man mußte es von weither importieren. Nur wo das Erz in Adern oberflächlich in Erscheinung trat, erkennbar an seinem Glanz, konnte man es auch leicht über Tage abbauen, denn Werkzeuge außer primitiven Faustkeilen gab es damals noch keine. So führte etwa jener Gletschermann aus dem Eisacktal ein Kupferbeil mit sich, was ein Beweis mehr ist für die Richtigkeit dieser These. Ferner stammt der Kupferanteil der Himmelsscheibe von Nebra nachweislich vom Mitterberg am Hochkönig in den Ostalpen. Somit waren es nicht die Kelten, denen die Erfindung eiserner Schwerter bekanntlich nachgesagt wird, sondern die schon viel früher ansässige dinarisch-armenische Urbevölkerung des Alpenraums, welche in dieser Kunstfertigkeit bewandert war und damit den Grundstock für die spätere militärische Überlegenheit der Kelten legte. Zweifellos haben sich die Kelten dieser Kunst der Metallgewinnung und Erzgießerei bemächtigt und den Römern, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht über das Stadium der Bronzezeit hinaus waren, mit ihren eisernen Waffen Angst und Schrecken eingejagt. Die Kelten eroberten 387 v. Chr. sogar die Stadt Rom und standen siegreich auf dem Capitol. Hannibals Heer errang in der Schlacht bei Cannae 216 v. Chr. seinen vernichtenden Sieg über die Römer nur mit Hilfe seiner keltischen Reiterei. Auch in Griechenland wüteten die Kelten, eroberten 278 v. Chr. Byzanz und drangen siegreich bis nach Anatolien vor, wo sie im Gedächtnis unter dem Namen Galater haften blieben. Nicht das aristotelische Bücherwissen ist es, welches sich Reiche unterwirft, sondern die überlegene Art der Waffen. Dieser Aufstieg der Kelten war aber durch die dinarischen



Bergvölker des Alpenraumes, die letztlich in den Kelten aufgingen, von langer Hand vorbereitet.

Fassen wir also unser Ergebnis noch einmal zusammen: Es konnte auf genetischem Wege nachgewiesen werden, daß die vor allem in Altbayern<sup>2</sup> im Vergleich zum restlichen Europa überproportional vorkommende Haplogruppe *G2* ihr Maximum in Armenien und Georgien, d.h. im Kaukasus hat. Das atavistische Gedächtnis hat schon immer versucht, die Urheimat der Bayern in den Osten zu verlegen. Bayerische Gräberfunde weisen in deutlich häufigerer Frequenz die sogenannte armenische Schädelform auf. Auch Studien zur Nasenform wurden angestellt: 31 Prozent der untersuchten Exemplare wiesen dinarische Adlernasen auf, knapp jeder Dritte. Auf den Zentimeter genau fiel auch der Vergleich der Körpergröße mit den nördlichsten Deutschen, den Friesen, aus. Auf die seelischen Unterschiede wollen wir hier gar nicht erst eingehen. Als Referenzperson und typischen Vertreter der dinarischen Rasse wählen wir die Gletschermumie Ötzi, die in ihrem Erscheinungsbild gänzlich dem Aussehen eines heutigen Bayern gleicht. Leute dieses Schlages waren demnach schon im Neolithikum in Bayern ansässig, und da sie, natürlich im Laufe von Jahrhunderten, wenn nicht gar Jahrtausenden, aus ihrem Ursprungsland Armenien bzw. Georgien kamen, besaßen sie natürlich auch das charakteristische Aussehen, welches die Armenier und Georgier noch heute haben, und das ist nun einmal geprägt von Adlernase und Steilhinterhäufigkeit. So also verhält es sich um die Abstammung der Bayern. Alle anderen, sich erst in späterer Zeit hinzugesellenden Volksgruppen sind keine Bayern im eigentlichen Sinne, weil man davon ausgehen kann, daß sich dieser Volksstamm, auch wenn er sich selbst damals noch anders genannt haben mag, bereits im Neolithikum zu dem geformt hat, was er äußerlich erkennbar noch heute ist – ein Cromagnon.

## Literaturverzeichnis

- [1] Ried, H. A.: *Miesbacher Landbevölkerung – Eine rassen- und volkskundliche Untersuchung aus Oberbayern*, Jena 1930.
- [2] Ranke, Johann: *Die Schädel der altbayerischen Landbevölkerung*, in „Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns“, München 1876.
- [3] Ranke, Johann: *Der Mensch – II. Die heutigen und vorgeschichtlichen Menschenrassen*. Leipzig 1887.
- [4] Nöhbauer, Hans F.: *Die Bajuwaren*, Heinrich Hugendubel Verlag, München 1995.
- [5] Weinert, Hans: *Entstehung der Menschenrassen*, Stuttgart 1938.
- [6] Heberer, G., Kurth, G., Schwidetzky-Roesing, Ilse: *Anthropologie*, Frankfurt 1959.

---

<sup>2</sup> Tirol, Oberbayern